

Alterndes Europa, alternde Schweiz Konsequenzen und Herausforderungen

Rainer Münz

Zürich, 30.11.2006

Die Alterung: Ein globaler Trend

Die demographische Alterung ist eine globale Entwicklung. Weltweit wächst die Zahl der über 65-jährigen Menschen aufgrund der stetig wachsenden Lebenserwartung rasant an. Mitte des 20. Jahrhunderts lebten rund 130 Millionen ältere Menschen. Im Jahr 2005 waren es bereits 475 Millionen. Der Anteil der über 65-Jährigen hat im gleichen Zeitraum von 5,2 % auf rund 7,4 % zugenommen. Bis 2050 wird sich ihre Zahl auf 1,5 Milliarden verdreifachen und ihr Anteil an der Weltbevölkerung auf 16 % ansteigen.

In West- und Mitteleuropa sind heute bereits 17 % der Bevölkerung über 65-jährig. Bis ins Jahr 2025 wird diese Altersgruppe auf 22 % und bis 2050 auf 29 % anwachsen. Das heisst, drei von zehn Europäern werden dann über 65 Jahre alt sein. Die Alterung findet in allen Ländern Europas statt. Dies hat zum einen mit der hohen und weiter steigenden Lebenserwartung zu tun. In Europa (und auch in Japan) wird die Alterung durch ein zweites Phänomen verstärkt: Aufgrund sehr niedriger Geburtenraten schrumpft die Zahl der Jungen. Das bedeutet, dass die nachkommende Generation jeweils kleiner ist als die Generation ihrer Eltern. Damit beginnt die Altersgruppe der Kinder und Jugendlichen zu schrumpfen. 25-30 Jahre später schrumpft dadurch fast automatisch die Zahl der potenziellen Eltern, was die Geburtenzahl weiter reduziert.

Niedrige Kinderzahlen und steigende Lebenserwartung bedeuten. Zur Zunahme der Älteren kommt in Europa aufgrund der niedrigen Geburtenraten eine schrumpfende Zahl der Jungen. Dadurch wächst der Anteil der Älteren – bezogen auf die Bevölkerung – überproportional rasch. Diese Entwicklung wird als «doppelte Alterung» bezeichnet.

Derzeit sind in West- und Mitteleuropa 79 Millionen Menschen über 65 Jahre alt. Das entspricht bereits jetzt 17 Prozent der Bevölkerung. Bis 2025 wird diese Altersgruppe auf 107 Millionen (22 Prozent) und bis 2050 auf über 133 Millionen Menschen (29 Prozent) anwachsen. Das heisst, drei von zehn Europäern werden dann über 65 Jahre alt sein. Die «doppelte» Alterung findet in allen Ländern Europas statt. In einigen Teilen Europas schrumpft jedoch schon heute die Zahl der Einwohner im Haupterwerbsalter (15–65 Jahre). In vielen anderen Ländern ist damit nach dem Jahr 2010 zu rechnen.

Demographische Trends in Europa

In den zukünftig 27 EU Staaten, dem EWR-Raum und der Schweiz leben insgesamt 502 Millionen Menschen. 2005 stieg diese Zahl um etwa 2 Millionen, also weniger als ein halbes Prozent. Dabei sind 85 Prozent dieses Wachstums auf Zuwanderung zurückzuführen. Noch bis in

die 1960er Jahre überzog in Westeuropa die Auswanderung. Erst seit 40 Jahren wandern mehr Menschen zu als ab. Auch in den neuen EU-Mitgliedstaaten Mitteleuropas findet seit Mitte der 1990er Jahre ein Übergang von der Auswanderung zur Einwanderung statt.

Im Schnitt gebären in Europa 10 Frauen 15 Kinder. noch keine Generation vor uns hatte so wenige Kinder wie wir. Und dieses Niveau reicht nicht aus, um die einheimische Bevölkerung zahlenmässig auf dem gegenwärtigen Stand zu halten. Dazu wären 2,1 Kinder pro Frau nötig. Diesen Wert überschreitet nur die Türkei (2,2). Frankreich (1,9) und skandinavische Länder wie Island (1,9), Norwegen (1,8) und Schweden (1,8) verzeichnen ebenfalls hohe Werte. Die Schweiz liegt mit 1,4 Kindern pro Frau unter dem europäischen Mittel. In Südeuropa und Ostmitteleuropa haben Frauen weniger als 1,3 Kinder. Die niedrigsten Werte weisen Slowenien, die Tschechische Republik und Polen mit rund 1,2 Kindern pro Frau auf.

Die Lebenserwartung von Europas Männern liegt heute im Schnitt bei 70 Jahren, jene der Frauen bei 78 Jahren. Mit Abstand am niedrigsten ist die Lebenserwartung von Männern in Russland (59,1). Dahinter folgen die Ukraine (62,6) und Weissrussland (63,2). Am längsten leben Männer in Island (79,2), in der Schweiz (78,6) und in Schweden (78,4). Auch bei Frauen ist die Lebenserwartung in Russland (72,5) am geringsten. Dahinter folgen die Ukraine (74,1) und Weissrussland (76,0). Am längsten leben Frauen in Spanien und Frankreich (beide 83,8), in der Schweiz (83,7) und in Schweden (82,7). Noch keine Generation vor uns hatte die Aussicht auf ein so langes Leben. Und dieser Trend hält an.

Dass die Einwohnerzahl West- und Mitteleuropas trotz historisch einmalig niedriger Kinderzahlen nicht schrumpft, sondern derzeit noch kräftig wächst, erklärt sich primär durch Migration. Denn in den meisten Ländern Europas ist die Zuwanderung grösser als die Abwanderung. Ausnahmen sind das Baltikum, Polen, die Ukraine und einige Länder des Balkans. Die grösste Nettozuwanderung (=Überschuss der Einwanderung gegenüber der Auswanderung) hatten 2005 Spanien mit 625 000 sowie Italien mit 338 000 Personen. Danach folgten mit deutlichem Abstand Grossbritannien (196 000), Frankreich (103 000), Deutschland (99 000), Österreich (61 000) und Portugal (41 000). Die Schweiz verzeichnete in den vergangenen Jahren ebenfalls eine Nettozuwanderung: 43 000 Personen im Jahr 2003, 40 500 im Jahr 2004 und 34 900 im Jahr 2005. Insgesamt wuchs die Einwohnerzahl in der EU 25, dem EWR-Raum und der Schweiz 2005 durch Neuzuwanderung um 1,8 Millionen.

Demographische Entwicklung in der Schweiz

Seit dem späten 19. Jahrhundert verdoppelte sich die Lebensspanne der Schweizer. 1881 betrug die Lebenserwartung bei Geburt weniger als 45 Jahre. Im Jahr 2004 war sie auf 78,6 Jahre (Männer) beziehungsweise 83,7 Jahre (Frauen) angestiegen. Bis ins frühe 20. Jahrhundert wuchs die Lebensspanne vor allem aufgrund sinkender Kindersterblichkeit. In den letzten Jahrzehnten erhöhte sich insbesondere die Lebensspanne der Älteren, vor allem durch sinkende Sterblichkeit bei Herz-Kreislauf-Krankheiten. Seit 1970 stieg die verbleibende Lebenserwartung bei den 60-jährigen Männern von 16,7 Jahren auf 22,1 Jahre (2004), bei den Frauen von 20,4 Jahren auf 25,9 Jahre. Im Schnitt verlängerte sich das Leben Jahr für Jahr um knapp 60 Tage. Ein Ende dieser Entwicklung ist derzeit nicht absehbar.

Zugleich verlängert sich die Lebensspanne, in der Menschen weitgehend beschwerdefrei sind.

Wer heute 65 Jahre alt ist, kann mit weiteren 13 bis 16 Lebensjahren bei guter Gesundheit rechnen. Angesichts des vorherrschenden Trends, ist von einem weiteren Zuwachs der Lebenserwartung bei guter Gesundheit auszugehen.

Erhebliche Unterschiede der Lebensspanne bestehen nicht nur zwischen reicheren und ärmeren Ländern Europas, sondern auch innerhalb der Schweiz. Die höchste Lebenserwartung haben Männer in den Kantonen Basel-Landschaft, Genf und Tessin sowie in Teilen der Innerschweiz. Im Schnitt vier Jahre früher sterben Männer in den Kantonen Appenzell Ausserrhoden, Freiburg, Glarus und Jura. Bei Frauen sind die regionalen Unterschiede kleiner. Aber auch sie leben in Basel-Landschaft, Genf und im Tessin am längsten. Die Ursachen für diese regionalen Differenzen sind heute zwar nicht vollständig bekannt, dürften aber in der Zu- und Abwanderung gesunder Rentner und in unterschiedlichem Verhalten zu suchen sein. So gibt es etwa regionale Unterschiede bei den Ernährungsgewohnheiten, sowie beim Alkohol- und Tabakkonsum. Aber auch bei Arbeits-, Verkehrs- und Sportunfällen gibt es z.T. deutliche kantonale Unterschiede.

Um 1860 brachten die Frauen in der Schweiz durchschnittlich vier Kinder zur Welt. Bis 1937 sank die Zahl auf 1,7. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs setzte mit dem steigenden Wohlstand der «Babyboom» ein. Auf dem Höhepunkt Anfang der 1960er Jahre stieg die Zahl auf 2,6 Kinder. Seither nimmt die Kinderzahl in den Familien kontinuierlich ab. Heute liegt sie im Schnitt bei 1,4 Kindern. Dies ist die geringste Kinderzahl in der gesamten Schweizer Geschichte. Schweizerinnen bekommen derzeit im Schnitt nur noch 1,2 Kinder, im Land lebende Ausländerinnen immerhin noch 1,9 Kinder.

Hinzu kommen grosse regionale Unterschiede. Die höchsten Kinderzahlen sind in den Kantonen Appenzell Ausserrhoden (1,7), Freiburg und Schwyz (1,6) zu verzeichnen. Mit Abstand am niedrigsten ist die Kinderzahl pro Frau im Tessin, in Graubünden und Basel-Stadt. Diese regionalen Unterschiede sind auf kulturelle Faktoren, aber auch auf unterschiedlich hohe Zuwanderung junger Ausländerinnen zurückzuführen.

In einigen Ländern Europas ist das Geburtenniveau deutlich höher als in der Schweiz. In unserem Nachbarland Frankreich liegt der Durchschnitt bei 1,9 Kindern pro Frau. Ähnlich hoch ist die durchschnittliche Anzahl Kinder in Skandinavien (1,7–2,0). Ein Grund dürfte das Angebot von Ganztageschulen und flächendeckender Kinderbetreuung für Klein- und Vorschulkinder in diesen Ländern sein. Dadurch ist es für Frauen leichter, Beruf und Kinder zu vereinbaren. Sowohl in Frankreich als auch in Skandinavien ist daher die Erwerbsbeteiligung von Frauen und insbesondere von Müttern höher als in der Schweiz.

Die Schweizer Bevölkerung altert schnell

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Schweizer Bevölkerung vergleichsweise jung. Rund 41% Bevölkerung zählten weniger als 20 Jahre, nur 6% waren über 65-jährig. Heute wird die schweizerische Bevölkerungsstruktur von der «Babyboom»-Generation dominiert. Die in den späten 1950er und in den frühen 1960er Jahren Geborenen bilden dabei die stärksten Jahrgänge. Kinder und Jugendliche machen nur noch 22% der Bevölkerung aus, 62% sind Erwachsene im Haupt-Erwerbsalter. Bereits ein 16% aller Einwohner der Schweiz gehören zur älteren Generation.

Die «doppelte Alterung» wird zu einer dramatischen Veränderung der Altersstruktur führen. Im Jahr 2030 wird voraussichtlich ein Viertel der Bevölkerung über 65 sein. Der Anteil der Erwachsenen im Haupt-Erwerbsalter wird mit 55% kleiner sein als heute. Der grösste Zuwachs ist bei den Hochaltrigen (über 80-Jährige) zu erwarten. Um 1900 umfasste diese Altersgruppe 17 000 Personen, heute sind es 300 000. Bis 2030 wird sich ihre Zahl auf etwa 620 000 Personen fast verdoppeln und ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung von heute 4% auf rund 8% ansteigen. Dies wird einen erheblichen Einfluss auf den zukünftigen Bedarf an personalintensiven Gesundheitsdienstleistungen sowie an Hilfs- und Pflegeeinrichtungen für ältere Menschen haben. Diese demographischen Entwicklungen stellen hohe Anforderungen an den Arbeitsmarkt: Die einheimische Schweizer Erwerbsbevölkerung wird schrumpfen, während die Nachfrage nach Arbeitskräften zunehmen wird.

Auswirkungen hat die Alterung der Schweizer Bevölkerung auch auf die politischen Prozesse und das Stimmverhalten. Derzeit sind 39 Prozent der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger über 55 Jahre alt. 2030 werden es bereits mehr als 50 Prozent sein. Die Interessen dieser zukünftigen Mehrheit dürften beim Erhalt oder gar beim weiteren Ausbau der Alters- und Gesundheitsleistungen liegen. Die Politik wird auf diese Wünsche und Bedürfnisse stärker Rücksicht nehmen müssen.

Zuwanderung aus dem Ausland als Chance

Zuwanderung in die Schweiz gab es schon im 19. Jahrhundert. Aber erst seit 1945 ist die sie deutlich grösser als die Abwanderung. Pro Jahr wanderten im Durchschnitt der Jahre 2000 bis 2005 netto rund 42 000 Personen ein. Wichtigste Herkunftsländer der Zuwanderer sind das ehemalige Jugoslawien beziehungsweise seine Nachfolgestaaten Kroatien und Serbien (samt Kosovo). In jüngster Vergangenheit nimmt die Nettozuwanderung aus Deutschland deutlich zu und erreichte im Jahr 2005 einen Rekordwert von 11 500. Hingegen findet heute eine Rückwanderung von pensionierten Italienern und Spaniern statt.

Fast ein Viertel aller Einwohner der Schweiz ist im Ausland geboren. Samt ihren Kindern und Enkeln ergibt dies eine Bevölkerung von rund 2 Millionen. Umgekehrt gesagt: ohne Zuwanderung aus dem Ausland würden in der Schweiz heute nur 5,4 Millionen Menschen leben. Die Zuwanderung aus dem Ausland wirkt heute der Schrumpfung der einheimischen Erwerbsbevölkerung entgegen. Zudem «verjüngt» die Zuwanderung die Gesellschaft, da vornehmlich junge Erwachsene im Alter zwischen 20 und 39 Jahren einwandern. Entscheidend für die Zukunft der Schweiz ist auch die Qualifikation der Zuwanderer. Unter den erwachsenen Einwanderern der Jahre 1995 bis 2000 waren 84 % der Deutschen, 74 % der Franzosen, 49 % der Italiener und 46 % der Spanier hoch qualifiziert.

Was bedeutet dies für die Schweiz?

Die demographische Alterung hat weit reichende Auswirkungen. Unmittelbar betroffen sind Arbeitswelt und Sozialwerke. Einerseits sinkt die Zahl jener Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die mit frischem Wissen neu ins Berufsleben eintreten. Dies dürfte sich langfristig negativ auf das Wirtschaftswachstum auswirken. Andererseits müssen immer weniger Junge für immer mehr Renten aufkommen.

Bei stetig steigender Lebenserwartung und dem fixierten gesetzlichen Rücktrittsalter wird es längerfristig kaum möglich sein, die Renten für immer mehr und immer länger lebende Menschen zu finanzieren. Daher müssen Anreize geschaffen werden, damit sich eine längere Lebensarbeitszeit auszahlt. Die Bedeutung des gesetzlich fixierten Rentenalters wird somit abnehmen und der Rückzug aus dem Erwerbsleben sowie dessen Zeitpunkt vermehrt eine individuelle Entscheidung werden.

Eine höhere Erwerbsquote ist jedoch nicht nur bei den Älteren möglich. Sie kann auch durch eine Straffung der Ausbildungsdauer sowie durch bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie erreicht werden. Jungen Müttern ermöglicht zum Beispiel ein erweitertes Angebot an Kindergärten und Ganztageseschulen den Wiedereinstieg ins Berufsleben. Auch die erweiterte Personenfreizügigkeit zwischen der Schweiz und der EU wirkt dem Schrumpfen der einheimischen Erwerbsbevölkerung entgegen. Da fast alle Industriegesellschaften vor ähnlichen demographischen Problemen stehen, wird ein weltweiter Wettbewerb um qualifizierte Migranten entstehen. Eine aktive Rekrutierung von qualifizierten Jungen aus dem Ausland könnte daher mittelfristig sinnvoll sein. Gleichzeitig muss auch weniger qualifizierten Arbeitskräften der Zugang zum Schweizer Arbeitsmarkt ermöglicht werden, da sonst in verschiedenen Bereichen – z.B. im Baugewerbe, in der Landwirtschaft, im Tourismus und insbesondere im Gesundheitswesen – Engpässe entstehen könnten.

Zukünftige Generationen werden bei Eintritt in den Ruhestand zwischen 63 und 65 Jahren voraussichtlich nicht dasselbe Leistungsniveau der gesetzlichen Altersvorsorge geniessen können wie heute. Rentnerinnen und Rentner von morgen müssen daher entweder ihre Lebensarbeitszeit verlängern oder materielle Abstriche in Kauf nehmen. Allerdings muss dieser Konsumverzicht nicht erst im Alter erfolgen. Wenn sie als Aktive mehr sparen, steht der heute jüngeren Generation im Ruhestand mehr zur Verfügung. Voraussetzung dafür sind funktionierende Kapitalmärkte und effiziente Finanzdienstleister, die eine werthaltige und rentable Veranlagung über mehrere Dekaden ermöglichen.

Fazit

Die Diagnose ist klar: Europa und die Schweiz stehen vor der Herausforderung einer rasch alternden Gesellschaft. Alle möglichen Lösungen und Auswege sind bekannt, aber nicht sonderlich populär: Sie reichen von einer Verlängerung der Lebensarbeitszeit über höhere Beiträge zu den Sozialwerken oder höheren Steuern zur Abdeckung von zusätzlicher Kosten in der sozialen Sicherung und/oder geringeren staatlich garantierten Leistungen für Ältere bis hin zu einer aktiven Zuwanderungspolitik. Keine der skizzierten Massnahmen vermag die demographische Herausforderung alleine zu bewältigen. Im Verbund können sie jedoch Erfolg versprechend sein.

Rainer Münz, geb. 1954 in Basel, ist Leiter der Forschung und Entwicklung der Erste Bank, Wien und Senior Fellow am Hamburgischen Weltwirtschaftsinstitut (HWWI).

Kontakt: rainer.muenz@erstebank.at; muenz@hwwi.org

Rainer Münz und der Genfer Demographie-Professor Philippe Wanner haben in Zusammenarbeit mit Avenir Suisse ein kleines Nachschlagewerk in Form eines Leporellos (also eines «Faltblatts im Ziehharmonika-Format») publiziert. Auf 22 Seiten wird neben den hier präsentierten Fakten eine Fülle an Zahlen, Informationen und Überlegungen zum Thema der demographischen Alterung und deren Folgen für den Sozialstaat und den Arbeitsmarkt übersichtlich präsentiert. Exemplare des Leporellos können kostenlos bestellt oder über Internet herunter geladen werden (Mail: assistent@avenir-suisse.ch, Tel: 044 445 9000, www.avenir-suisse.ch). Gerne stellen wir Ihnen auch eine grössere Menge zu, falls Sie die Broschüre auflegen oder weiterverteilen können.